

Tagungsbericht Transmortale II

Tagungsbericht Transmortale II

Veranstalter: Universität Hamburg (Prof. Dr. Norbert Fischer, Anna-Maria Goetz MA, Historisches Seminar / Institut für Volkskunde, Susanne Möllers MA, Adrian Anton MA) und Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal (AFD), Stiftung Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur, Kassel (Prof. Dr. Reiner Sörries, Andreas Ströbl, Dagmar Kuhle)

Datum/Ort: 18./19. März 2011, Museum für Sepulkralkultur, Kassel

Bericht von: Karen Wolff MA, Hamburg, karenwolff@gmx.net

Vom 18.-19. März 2011 fand nach der transmortale I im Februar 2010 an der Universität Hamburg die transmortale II im Museum für Sepulkralkultur in Kassel statt. Die transmortale soll im jährlichen Wechsel jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Möglichkeit bieten, ihre Forschungsprojekte zum Thema Sterben und Tod vorzustellen und diese in einem interdisziplinären Rahmen zu diskutieren. Die von der Universität Hamburg, Historisches Seminar und dem Institut für Volkskunde sowie der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal (AFD), Stiftung Zentralinstitut und dem Museum für Sepulkralkultur (Kassel) organisierte Veranstaltung ging der Frage nach, welche Verbindungen und Abhängigkeiten von Sterben und Tod sich in verschiedenen historischen, räumlichen, sozialen und medialen Kontexten aufzeigen lassen. Mit den Themen der Veranstaltung aus den Bereichen des Bestattungswesens und der Bestattungskultur, den historischen und gesellschaftlichen Prozessen und Dynamiken sowie der Medialisierung von Sterben und Tod wurde ein breites thematisches und methodisches Spektrum interdisziplinär diskutiert. Die als Workshop konzipierte Veranstaltung bot mit insgesamt zwölf Vorträgen der Disziplinen Archäologie, Denkmalspflege, Geschichtswissenschaften, Kunstgeschichte, Medienwissenschaften, Soziologie, Theologie und Volkskunde/Kulturanthropologie einen eindrucksvollen Überblick über die Vielfalt an Forschungsvorhaben.

Der Vortrag „Necrologium Vitae – Digitale Räume zur Reintegration des Be-Greifbaren Todes“ von EVA BURNELEIT (Potsdam) eröffnete die transmortale II. Die fortschreitende Digitalisierung und Erweiterung der individuellen Lebensrealität im Internet, insbesondere in sozialen Netzwerken wie facebook mit weltweit über 665 Millionen Nutzern, beeinflusst in letzter Konsequenz auch den individuellen Umgang mit Sterben, Tod und Trauer. Besonders der Umgang mit dem digitalen Nachlass von Verstorbenen in sozialen Netzwerken wird zunehmend zur Alltagspraxis von Angehörigen. Diese Verbindung von medialer und individueller Realität und der Interaktion von Mensch und Maschine gewinnt zunehmend an gesellschaftlicher und sozialer Bedeutung und führt zu einem veränderten Umgang mit Sterben und Tod in der Alltagswirklichkeit. Hierbei stellt sich für Interfacedesigner die Herausforderung, so Burneleit, wie das digitale Erbe technisch konzipiert und verwaltet sowie gestalterisch sinnstiftend fortgeführt werden kann. Das Forschungsvorhaben von Eva Burneleit legt den Fokus auf eben diesen Gestaltungs- und Möglichkeitsraum von Interface- und Webdesignern. Hierbei eröffnet sich die Frage, inwiefern Designer eine Rolle spielen, wenn es darum geht, Sterben und Tod einen angemessenen Platz innerhalb und außerhalb der medialen Realität einzuräumen. Burneleit stellte abschließend zwei unveröffentlichte Konzepte aus dem Bereich Interfacedesign vor, die die digitalen und realen Ansprüche von Verstorbenen und Hinterbliebenen miteinander verbinden können.

Der folgende Beitrag von ANNA-LIVIA PFEIFFER (Darmstadt) „Asche und Utopie – monumentale Urnenanlagen des 18. und 20. Jahrhunderts“ skizzierte unrealisierte architektonische Entwürfe von Krematorien aus dem 18. und 20. Jahrhundert. Die von Pfeiffer vorgestellten Entwürfe der Architekten Pierre Giraud, Adolf Marsch, Albrecht Haupt und Paul Wolf verbinden in besonderer Weise gesellschaftliche, technische und religiöse Utopien. Die enge Verbindung zwischen Vision und politischem sowie gesellschaftlichem Umbruch ist kennzeichnend für diese utopischen architektonischen Entwürfe des 18. und 20. Jahrhunderts. In ihnen können sich zudem die Diskussionen über die gesellschaftliche Akzeptanz der Feuerbestattung, der Notwendigkeit der

wachsenden Städte und Gesellschaften in Europa, Bestattungsraum zu schaffen sowie der Re-Integration der Toten in die Zentren der Städte nachzeichnen lassen. Ein eindrucksvolles Beispiel dieser architektonischen Entwürfe stellt das des Architekten Pierre Giraud (1796) dar. Giraud entwarf für die Stadt Paris eine zentrale Bestattungsanlage mit einer Pyramide als Mittelpunkt eines runden Landschaftsparks. Im Innern der Pyramide sollten unter Anwendung des chemischen Verfahrens der Vitrifikation die Gebeine in eine glasähnliche Masse transformiert werden. Die Pyramide fungiert dabei als Zeichen der Erinnerung. Der Architekt Adolf Marsch (1909/1910) entwarf eine Anlage, die Krematorium und Kolumbarium verbinden sollte. Albrecht Haupt (1911) formulierte weitergehend die programmatische Forderung einer Nekropolis für Millionen. In den 1920er Jahren der Weimarer Republik schlug der Friedhofsreformer und Dresdner Stadtbaurat Paul Wolf kollektive Beisetzungen in einem monumentalen Aschengrab vor.

Der abschließende Beitrag des ersten Veranstaltungstages, die Film-Dokumentation „Im Sommer näher am Himmel – Der Wald als letzte Ruhestätte“ von MIRKO UHLIG (Bonn) und DAGMAR HÄNEL (Bonn) präsentierte die aktuellen individuellen und gesellschaftlichen Wandlungsprozesse im Umgang mit Tod und Trauer anhand der alternativen Bestattungsform der Waldbestattung am Beispiel des FriedWalds in Bad Münstereifel, Nordrhein-Westfalen. Im Gegensatz zu Waldfriedhöfen ist der FriedWald ein natürlich gewachsener und forstwirtschaftlicher Wald, Begräbnisplätze werden hier nicht durch Grabsteine gekennzeichnet. Uhlig und Hänel begleiteten Förster, Trauerbegleiter und Pfarrer, die innerhalb ihrer beruflichen Praxis in diesem Feld agieren und dokumentierten die Fragen, die sich diesen Akteuren im Rahmen ihres beruflichen Alltags stellen sowie deren professionelle Strategien der Integration der neuen Bestattungspraxis. Weiter präsentierten Uhlig und Hänel die Angehörigen, für die die Wahl der Beisetzung und des Begräbniswunsches des Verstorbenen eine neue Form von Bestattungsriten und des Trauerortes darstellt. Der Film zeigte auf eindrucksvolle Art und Weise, wie die Akteure in diesem Handlungsfeld religiöse und seelsorgerische Handlungsmuster, Symbole und Rituale übernehmen und in einem veränderten Kontext anwenden. Die folgende Diskussion veranschaulichte die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Ökonomisierung der alternativen Bestattungsbewegung.

Während des ersten Vortrags des folgenden Tages „Die verweigerte Todespersonifikation in den Filmen der Final-Destination-Reihe“ präsentierte JOHANNES WENDE (München) einen Teilaspekt seines Dissertationsvorhabens „Tod im Spielfilm“. Die Handlungsmuster der insgesamt fünf Filme der Final-Destination-Reihe (2000-2010), die dem Genre der teenage death movies zugerechnet werden können, sind identisch: Der Protagonist entgeht aufgrund einer Vorhersehung einem Unglück und kann so sich und seine Freunde retten. Als einige der Überlebenden sterben, ahnt der Protagonist, dass der Tod selbst hinter den, teilweise skurrilen, Todesfällen steckt. Sterben ist in diesen Filmen numerisch vorbestimmt, der Protagonist hat durch seine Vision diese Reihenfolge durchbrochen, die nun wieder hergestellt werden soll. Johannes Wende resümierte, dass das Thema Tod im Spielfilm als Projektionsfläche intendierter Vorstellungen von Sterben und Tod verstanden werden kann. Der zeitgenössische Film reagiert ebenso auf Phasen des gesellschaftlichen Wandels und ermöglicht neue Formen der Darstellung. Das Besondere an der Final-Destination-Reihe ist, dass der Tod keine Gestalt annimmt, sondern als unsichtbarer Akteur, der unter Zuhilfenahme instrumentalisierter Alltagsgegenstände handelt, dargestellt wird. Der Tod ist eine unsichtbare handelnde Macht, die jedoch durch Logik und Intelligenz der Protagonisten verhindert werden kann. So hebt sich diese Filmreihe deutlich von Spielfilmen ab, in denen der Tod personifiziert wird, wie dies beispielsweise in den Filmen „Der müde Tod“ (1921), „Das siebte Siegel“ (1957) oder „Rendezvous mit Joe Black“ (1998) der Fall ist.

ANTJE MICKAN (Braunschweig) stellte in ihrem Beitrag „Bestattungswünsche alter Menschen – Ich will unter den grünen Rasen“ die Bedeutung der individuellen Biographie auf die Bestattungswünsche von Individuen vor. Deren Lebensgeschichte, der individuelle Lebenssinn und die Lebenshoffnung eines Menschen finden nach Mickan ihren materiellen Ausdruck in den persönlichen Bestattungswünschen. Postmoderne Wandlungsprozesse der Bestattungskultur

bedingen die Fragen danach, welche Kriterien eine christlich-evangelische Bestattung auszeichnen und wie das handlungsbestimmende Potential der christlichen Seelsorge aktiv gestaltet und gedeutet werden kann. Die evangelische Kirche steht den erweiterten und individualisierten Gestaltungsmöglichkeiten von Bestattungen zunehmend positiv gegenüber, reflektierte Antje Micken in ihrem Beitrag. Fragen, die diesen Prozess begleiten, beziehen sich auf die Bedeutung einer neuen individualisierten Sepulkralästhetik und ob diese noch Ausdruck des Evangeliums als christliche Bestattungsform sein könne. Die Offenheit der Form von Bestattungen bedingt jedoch eine Verantwortung gegenüber den bei Bestattungen verwendeten Zeichen. So soll eine liturgische Freiheit bei Bestattungen gegeben sein, jedoch ist es gleichermaßen unerlässlich, Zeichen und Symbole nicht beliebig zu verwenden. Weitergehend untersucht Micken anhand einer qualitativen Analyse in ihrem Dissertationsvorhaben, ob bereits die individuelle Konstruktion und Äußerung eines Bestattungswunsches seelsorgerisches Potential beinhaltet.

Im Anschluss an diesen Vortrag präsentierte DIRK PREUSS (Jena) das Forschungsvorhaben „Pietät“. Dieses Projekt untersucht den pietätvollen Umgang mit dem toten Körper unter Berücksichtigung der wissenschaftlichen Disziplinen Kulturanthropologie, Ethik und Recht. Untersucht werden sollen in diesem Forschungsprojekt zunächst Fragen, die die allgemeinen Vorstellungen von Pietät betreffen wie beispielsweise: Welche Orte werden als legitim und pietätvoll verstanden? Entspricht ein Krematorium in industriell genutzten Stadtteilen der allgemeinen Vorstellung des pietätvollen Umgangs mit dem toten Körper? Preuss versteht den Begriff „Pietät“ dabei als ein zentrales sittliches Prinzip, und verweist darauf, dass dieses bislang kaum ethisch reflektiert worden sei. Untersucht werden sollen in diesem Forschungsvorhaben die determinierenden normativen Konzepte, die historisch gewachsen sowie rechtlich, sittlich und kulturell verortet sind. Diese Konzepte verweisen wiederum auf weitere Facetten und Begrifflichkeiten, die mit einem pietätvollen Umgang mit dem toten Körper verbunden sind. Dies sind beispielsweise der letzte Wille, postmortale Persönlichkeitsrechte, Trauer der Angehörigen und die Ruhe der Toten. Übergreifendes Ziel des Forschungsprojektes ist somit die Analyse der historischen Semiotik des Begriffes „Pietät“, der normativen Konzepte sowie die gesellschaftliche Konstruktion von Pietät. In der nachfolgenden Diskussion wurde insbesondere auf mediale und individuelle Visualisierungsstrategien von Pietät eingegangen. Thematisiert wurde hier, wie Pietät gesellschaftlich und medial produziert und in der Lebensrealität reproduziert wird.

Der pietätvolle Umgang mit toten Körpern und menschlichen Überresten war unter anderem Thema des Vortrags der Archäologen REGINA STRÖBL (Schwerin) und ANDREAS STRÖBL (Kassel). Im Rahmen ihres Vortrages „Projekt Gruftarchäologie – neuzeitliche Bestattungen des 16. – 19. Jahrhunderts“ präsentierten sie ihre Restaurierungs-Projekte von Gruftanlagen. Andreas Ströbl stellte seine umfangreichen Arbeiten u.a. in den Gruftanlagen in Göttingen (Paulinerkirche), Berlin (Parochiakirche), Hamburg (St. Michaelis) und Lüneburg (Barbarakapelle Kloster Lüne) vor. Regina Ströbl, Archäologin mit dem Spezialgebiet Textilforschung, leitet unter anderem das Projekt „Die drei großen Herzogsgrüfte in Mecklenburg-Vorpommern“ in den Städten Mirow, Schwerin und Wolgast. Dabei wurde das Teilprojekt „Die Sarkophage der Herzöge von Pommern-Wolgast“ mit dem höchsten Preis der Europäischen Denkmalpflege, dem Europa-Nostra-Preis (2010), ausgezeichnet. In vielen der von Andreas und Regina Ströbl sanierten und analysierten Grüfte haben sich neben den mumifizierten Leichnamen auch Kleidung und Grabbeigaben erhalten. Neben dem Ziel, die Erkenntnisse, die aus den untersuchten Grüften gewonnen wurden, zu typologisieren, stehen ebenso ethische und pietätische Fragen, die den Umgang mit den toten Körpern betreffen, im Interesse. Anhand von praktischen Beispielen aus ihren Restaurierungsprojekten referierten Andreas und Regina Ströbl über den sensiblen Umgang mit toten Körpern und menschlichen Überresten. Weiter berichteten sie von ihrem Kampf gegen Sachzwänge und Sparmaßnahmen sowie von dem als unaufhaltsam erscheinenden Verschwinden von historischen Gruftanlagen.

PHILLIP DOTSCHEV (Münster) skizzierte in seinem Beitrag „Zur Bestattungspraxis auf simultan genutzten Dorfkirchhöfen. Beispiele aus dem Osnabrücker Land (1648 – 1815)“ zwei Fallbeispiele

seines Dissertationsvorhabens „Profan und heilig: Der simultan genutzte Dorfkirchhof im Osnabrücker Land als Ort und Raum symbolischer Kommunikation (1648-1815)“. Mittels der bei Bestattungen eingesetzten Zeichen und Rituale soll die Geltungskraft von Konfessionen analysiert und gedeutet werden. Dabei referiert Dotschev anhand von zwei Fallbeispielen aus den Gemeinden Neuenkirchen bei Vörden und Goldenstedt über Probleme der Bestattungspraxis, konkurrierende Interessen und Nutzungsansprüchen auf simultan genutzten Kirchhöfen. So wurde in der Gemeinde Neuenkirchen beispielsweise ein Totengräber angestellt, der für Bestattungen beider Konfessionen zuständig sein sollte; in der Gemeinde Goldenstedt wurden auf einem simultan genutzten Friedhof fälschlicherweise lutherische Leichen mit Weihwasser gesegnet. Dotschev kommt zum Ergebnis, dass das Fallbeispiel der Gemeinde Goldenstedt unter anderem auf den Beginn moderner Staatlichkeit verweist und stellt fest, dass die Kirchenherrschaft insbesondere im ländlichen Raum eine Schlüsselfunktion bei der Konstituierung des Raumes innehat. Die Gemeinde Neuenkirchen verweist weiterführend mit der Anstellung eines professionellen Totengräbers auf eine Hinwendung zu einem modernen, marktwirtschaftlich orientierten Paradigma.

Im Anschluss an diesen Vortrag präsentierte ANJA KRETSCHMER (Greifswald) ihren Beitrag über „Private Grabarchitektur auf städtischen Friedhöfen. Von der Verbürgerlichung des Mausoleums am Beispiel Mecklenburg-Vorpommerns (19. Jh.)“. Anja Kretschmer untersuchte unter anderem in den Städten Dessau, Greifswald, Parchim, Rostock, Schwerin und Wismar private Mausoleen und Grabkapelle und verweist darauf, dass bislang noch keine klare Abgrenzung dieser beiden Baustile stattgefunden hat. Private Grabbauten waren bis zum 19. Jahrhundert nur dem Adel vorbehalten und räumlich auf private Parkanlagen beschränkt. Der wirtschaftliche Aufschwung des beginnenden 19. Jahrhunderts ermöglichte es einem erstarkten Bürgertum, Begräbnisstätten wie Mausoleen, Grabkapellen und Gruftanlagen zu errichten, die über den Ruhm und die Prestige der Verstorbenen berichten. Weiter referierte Kretschmer über einen Wandel der Architekturformen im Laufe des 19. Jahrhunderts von klassizistischen Formen hin zu neogotischen Grabgebäuden, der sich auf den von ihr untersuchten Friedhöfen nachweisen lässt. Anja Kretschmer verwies zudem auf den zunehmenden Verfall dieser Mausoleen und Grabkapellen hin und verdeutlichte, dass es sich bei diesen Grabmälern um einen eigenständigen Architekturtypus handelt, der erhalten und bewahrt werden soll.

STEPHAN HADRASCHEK (Berlin) referierte über die „Geschichte des Bestattungswesens in Berlin“ in den Jahren 1881 bis 1939 unter Berücksichtigung der Fragen, wie die Akteure dieser Zeit mit den zunehmenden Bestattungszahlen in Metropolen wie Berlin umgegangen sind und welche Lösungs- und Handlungsstrategien entworfen sowie umgesetzt wurden. Weitergehend stellte Hadraschek vor, wie in Berlin die Idee eines Zentralfriedhofs entstanden ist und wie sich dieses Konzept in den 1930er Jahren und danach entwickelte. Dabei verweist er darauf, dass das Berliner Bestattungswesen heute nicht wie in vielen Metropolen wie Paris, New York, Hamburg oder London aus einzelnen Großfriedhöfen besteht, sondern über 200 geöffnete oder geschlossene Kirch- und Friedhöfe aufweist. Im Jahr 1881 wurde in Berlin aufgrund steigender Sterbezahlen und einer damit einhergehenden Überbelegung von Friedhöfen sowie infolge Diskussionen über Hygiene, der Zentralfriedhof in Friedrichsfelde eröffnet. Mit der Auslagerung von Friedhöfen geht eine Zentralisierung der Organisation und der Bewirtschaftung der Friedhöfe einher, resümierte Hadraschek. Pläne, kleinere und innerstädtische Friedhöfe in den 1920er Jahren zu schließen, konnten aufgrund der Unabhängigkeit der einzelnen Stadtbezirke nicht verwirklicht werden. Die Pläne Albert Speers, die eine Bebauung der Friedhöfe durch Bahnhöfe vorsahen als auch die Idee, insgesamt vier Zentralfriedhöfe am Rande Berlins zu errichten, sind infolge politischer Ereignisse nicht verwirklicht worden, so dass Berlin eben jene charakteristische Vielfalt an innerstädtischen Friedhöfen aufweist.

Die Kulturwissenschaftlerin ANTJE KAHL (Berlin) referierte in ihrem Beitrag „Das Unternehmen Bestattung – Der Tod als Vermarktungsobjekt“ über aktuelle Veränderungen in der Bestattungskultur und darüber, wie Bestatter diesen Wandel wahrnehmen, wie sie darauf reagieren und inwiefern sie

als Akteure in diesem Feld in der Lage sind, selbst gesellschaftlichen Wandel in den Bereichen Sterben und Tod zu bewirken. Infolge gesellschaftlicher Prozesse erhalten Bestattungen einen Entscheidungsspielraum auf individueller Ebene, der mit einer zunehmenden Rationalisierung und Ökonomisierung einhergeht. Steigende Friedhofskosten, der Wegfall des Sterbegeldes und damit einhergehende Sparzwänge werden meist als Niedergang der Bestattungskultur diskutiert. Kahl resümierte, dass einerseits bei Bestattern Ratlosigkeit gegenüber den aktuellen Veränderungen herrsche, andererseits seien Bestatter in der Lage, darauf gezielt zu reagieren und ihren Arbeitsbereich zunehmend zu enttabuisieren. Mittels Werbung, Veranstaltungen in den eigenen Räumlichkeiten und einer Ausweitung der Angebotspalette versuchen Bestattungsunternehmen eine kommerzielle Öffnung und eine zunehmende Dienstleistungsmentalität des Bestattungswesens zu erreichen. Anhand einiger Beispiele illustrierte Antje Kahl die Bemühungen von Bestattungsunternehmen, auf den kulturellen und gesellschaftlichen Wandel zu reagieren und diesen zu gestalten.

Abschließend präsentiert FRANK THIEME (Bochum) in seinem Vortrag "Die feinen Unterschiede – soziale Ungleichheit über den Tod hinaus. Neue Vielfalt der Bestattungskultur in der individualisierten Gesellschaft" erste Ergebnisse seiner Studie (N=88) zur sozialen Ungleichheit, die sich auch in den Trauer- und Bestattungsformen fortsetze. Die sich verändernde Trauer- und Bestattungskultur versteht Thieme als Ausdruck sozialen Wandels. Die zunehmende Individualisierung als auch säkulare Individualisierungsprozesse und die Erweiterung der Möglichkeitsräume von Trauer und Bestattung bewirken dabei ein Loslösen von formalen Regeln und Bedingungen standardisierten Trauerverhaltens. Gleichzeitig nehmen jedoch materielle Zwänge und somit Sparmaßnahmen zu, die sich wiederum anhand individueller Bestattungs- und Erinnerungsformen nachzeichnen lassen. Frank Thieme untersucht diese soziale Ungleichheit von Trauer- und Bestattungsformen mittels einer quantitativen Analyse. Die verwendeten Daten der Verstorbenen wurden durch standardisierte Fragebögen, die Bestatter ausgefüllt haben, erhoben. Diese Daten wurden zunächst hinsichtlich demographischer Merkmale wie Alter, Geschlecht, Konfession, Beruf, Bildung und Wohnviertel ausgewertet und mit den jeweils individuellen Trauer- und Bestattungsformen korreliert. Weitere Auswertungen beziehen sich u.a. auf die Verteilung der Bestattungen nach Grabarten, anonyme Bestattungen, Altersgruppen und Sozialbestattungen, religiöses Begräbnis und auf die angefallenen Begräbniskosten.

Insgesamt wiesen die einzelnen Beiträge der transmortale II einen starken Bezug zur Gegenwart auf, zudem herrschte bei den Teilnehmern und Referenten der Tagung Einigkeit in der Beurteilung des gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Wandels. Dieser Wandel spiegelt sich schließlich im veränderten individuellen, ökonomischen und institutionalisierten Umgang mit Sterben und Tod wider. Die Komplexität von Sterben, Tod und Trauer kann konsequenterweise nur in Verbindung der beiden Themenbereiche der Verstorbenen und Hinterbliebenen sowie der Öffentlichkeit forschungs- und ergebnisorientiert analysiert werden. Gerade hierbei ist die wissenschaftlich interdisziplinäre Konzeption der transmortale von zunehmender Bedeutung.

Tagungsprogramm:

Freitag, 18. März 2011

Eva Burneleit: *Necrologium Vitae – Digitale Räume zur Reintegration des Be-Greifbaren Todes*

Anna-Livia Pfeiffer: *Asche und Utopie – monumentale Urnenanlagen des 18. und 20. Jahrhunderts*

Mirko Uhlig/Dagmar Hänel: *„Im Sommer näher am Himmel“ – Der Wald als letzte Ruhestätte.*

Sonnabend, 19. März 2011

Johannes Wende: *Die verweigerte Todespersonifikation in den Filmen der Final-Destination-Reihe*

Antje Mickan: *Bestattungswünsche alter Menschen*

Regina Ströbl/Andreas Ströbl: *Projekt Gruftarchäologie – Neuzeitliche Bestattungen des 16. – 19. Jahrhunderts*

Philipp Dotschew: *Zur Bestattungspraxis auf simultan genutzten Dorfkirchhöfen. Beispiele aus dem*

Osnabrücker Land (1648 – 1815)

Anja Kretschmer: Private Grabarchitektur auf städtischen Friedhöfen. Von der Verbürgerlichung des Mausoleums am Beispiel Mecklenburg-Vorpommerns (19. Jh.)

Stephan Hadrascsek: Geschichte des Bestattungswesens in Berlin

Antje Kahl: Das Unternehmen Bestattung – Der Tod als Vermarktungsobjekt

Frank Thieme: Die feinen Unterschiede – soziale Ungleichheit über den Tod hinaus Neue Vielfalt der Bestattungskultur in der individualisierten Gesellschaft